

Schäffer, Burkhard

Qualitative Methoden in erziehungswissenschaftlicher Forschung [Sammelrezension]

Zeitschrift für Erziehungswissenschaft 2 (1999) 1, S. 134-144



Quellenangabe/ Reference:

Schäffer, Burkhard: Qualitative Methoden in erziehungswissenschaftlicher Forschung [Sammelrezension] - In: *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft* 2 (1999) 1, S. 134-144 - URN: urn:nbn:de:0111-opus-49127 - DOI: 10.25656/01:4912

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-49127>

<https://doi.org/10.25656/01:4912>

in Kooperation mit / in cooperation with:



VS VERLAG

<http://www.springerfachmedien.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

2. Jahrgang

Inhaltsverzeichnis

EDITORIAL	3
SCHWERPUNKT: ERZIEHUNGSWISSENSCHAFT MEDIZIN – BIOLOGIE	
Georg Hörmann Stichwort: Gesundheitserziehung	5
Frank van Balen Children Born Following In Vitro Fertilization	31
Gert J. Vreeke Die Bell Curve Debatte – Ein Bericht über ihre Neuauflage in der us-amerikanischen Intelligenzforschung	45
Annette Scheunpflug Evolutionäres Denken als Angebot für die Erziehungswissenschaft	59
ALLGEMEINER TEIL	
Peter Hansbauer Wie aus Innovationen Institutionen werden. Ein Beitrag zum theoretischen Verständnis des Wandels der Heimerziehung in den 80er Jahren	73
Christiane Schiersmann/ Heinz-Ulrich Thiel Innovationen in der Familienbildung, Ergebnisse einer bundesweiten Befragung	99
KONTROVERSE	
Christian Niemeyer ‚Allgemeine Sozialpädagogik‘ als Perspektive der Zukunft? Ein polemischer Zwischenruf angesichts von Yvonne Ehrenspecks Versuch, die Sozialpädagogik als eine der Allgemeinen Erziehungswissenschaft bedürftige Teildisziplin auszulegen	115
Yvonne Ehrenspeck Sozialpädagogik und Allgemeine Erziehungswissenschaft – jenseits von Minderwertigkeitskomplex und Schulmeisterei. Eine Replik auf Christian Niemeyer	121
REZENSIONEN	
Bettina Hünersdorf/ Hans Günther Homfeldt Sammelrezension Gesundheitspädagogik	127
Burkhard Schäffer Sammelrezension Qualitative Methoden	134

adressatengerecht gestaltet werden und auf intrinsische Motivierung aufbauen. Sie soll in ihren gesundheitlichen Ambivalenzen thematisiert und in den Lebensstil eingefügt werden. Darüber hinaus gilt es, die individuelle Selbststeuerung zu forcieren. Die Konkretisierung dieser Punkte zeigt, wie nach wie vor subjektive und objektive Faktoren relativ unvermittelt nebeneinander stehen. So wird z.B. bei adressatengerechter Anamnese einerseits von körperlicher Leistungsfähigkeit und Funktionsfähigkeit andererseits von Bedürfnis und Motivationslage unter Berücksichtigung der Lebensbedingungen gesprochen. Gesundheitsrelevante Verhaltensweisen werden weiterhin hoch gehalten, nun aber konsumfreudig, durch Einbinden in spielerische, sinnvolle und freudvolle Tätigkeit didaktisch verpackt und damit die Pädagogik auf Vermittlung reduziert.

In der Herausarbeitung der Differenz zwischen gesundheitspädagogischem Anspruch und schul-

sportlicher Wirklichkeit durch eine dreijährige Fallstudie in einer Schule (6. bis 9. Klasse) gelingt es ihm, exemplarisch pädagogische Momente deutlich werden zu lassen, indem er die Brüchigkeit gesundheitspädagogischer Vorstellungen anschaulich darstellt. Problematisch hingegen ist, daß er anstrebt, zwischen gesundheitspädagogischem Anspruch und schulsportlicher Wirklichkeit zu vermitteln und damit die Brüchigkeit als die Bedingung der Möglichkeit für Pädagogik letztendlich wieder auflösen will. Zwar analysiert BALZ in dem Buch die Differenz von Disziplin und Profession nicht systematisch, dennoch ist es geeignet, diese Ambivalenz zu erkennen. Wir halten das Buch für lesenswert.

Dr. Bettina Hünersdorf/Prof. Dr. Hans Günther Homfeldt, Universität Trier, Fachbereich I, Abteilung Pädagogik, Universitätsring 15, 54286 Trier

Qualitative Methoden in erziehungswissenschaftlicher Forschung

Sammelrezension zu:

1. *Ronald Hitzler/Anne Honer (Hrsg.): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Eine Einführung. Opladen: Leske + Budrich 1997. 368 S. Preis: 24, 80 DM.*
2. *Heinz-Herrmann Krüger/Winfried Marotzki (Hrsg.): Erziehungswissenschaftliche Biographieforschung. - 2. Auflage. - Opladen: Leske + Budrich 1996. 359 S. Preis: 39 DM.*
3. *Imbke Behnken/Theodor Schulze (Hrsg.): Tatort: Biographie. Spuren, Zugänge, Orte, Ereignisse. Opladen: Verlag Leske + Budrich. 1997. 226 S. Preis: 36 DM.*
4. *Ralf Bohnsack/Winfried Marotzki (Hrsg.): Biographieforschung und Kulturanalyse. Transdisziplinäre Zugänge qualitativer Forschung. Opladen: Leske + Budrich 1998. 284 S. Preis: 28 DM.*
5. *Barbara Friebertshäuser/Annedore Prengel (Hrsg.): Handbuch qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim: Juventa 1997. 904 S. Preis: 148 DM.*

Versichert man sich unterschiedlicher erziehungswissenschaftlicher Forschungsfelder, so kommt man nicht umhin zu konstatieren, daß ‚qualitative Methoden‘ zu einem unverzichtbaren Standbein der Forschungsanstrengungen avanciert sind. Wurden hierbei zur methodologischen Fundierung und methodischen Absicherung in den 70er und 80er Jahren noch überwiegend die ‚Bezugswissenschaften‘

Psychologie, Soziologie, Sprachwissenschaft und Ethnologie zu Rate gezogen, so gewinnt in den 90er Jahren zunehmend eine eigenständige erziehungswissenschaftliche Reflexion an Boden, die sich einerseits genuin pädagogischer Forschungstraditionen versichert und andererseits inter- bzw. „transdisziplinäre“ (BOHNSACK/MAROTZKI) Anschlüsse an die genannten Bezugswissenschaften sucht.

Insofern ist es nicht verwunderlich, daß sich dies auch in Form einschlägiger Sammelbände niederschlägt, die überwiegend von Erziehungswissenschaftlern/innen herausgegeben worden sind. Im folgenden sollen vier aus diesem Kreis vorgestellt werden. Der fünfte, aus dem Umfeld der Soziologie stammende Band (HITZLER/HONER), ist hinsichtlich seiner Einschlägigkeit für erziehungswissenschaftliche Forschungsfelder ausgewählt worden.

Die beiden Bände ohne das Suffix ‚Biographie‘ – der von FRIEBERTSHÄUSER/PRENGEL sowie der von HITZLER/HONER – sind von ihrer Themenstellung her dementsprechend breiter angelegt, was man von einem ‚Handbuch‘ bzw. einer ‚Einführung‘ zu Recht auch erwarten kann. Mehr noch als in den anderen Bänden kommen hier vielfältige qualitative, für die Erziehungswissenschaft gewinnbringende, Forschungsmethoden und -methodologien zum Ansatz bzw. werden in ihrer Programmatik entfaltet.

Für diesen Rezensionenartikel bilden die Fragen nach dem ‚Ob‘, dem ‚Wie‘ und dem ‚Wozu‘ solcher Anschlüsse einen wichtigen Bezugspunkt. Kurz und prägnant auf den Punkt gebracht: Ist es also überhaupt notwendig und sinnreich, sich eine eigenständige methodologisch-methodische Diskussion in der Erziehungswissenschaft zu leisten?

1. Hitzler/Honer, Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Der Band tritt mit dem Anspruch an, einen Überblick zu geben über die „aktuellen sozialwissenschaftlichen Hermeneutiken als Auswertungsmethode der qualitativen Sozialforschung“, wie uns der Klappentext verrät. Er ist überwiegend von Soziologen/innen, aber auch von Linguisten/innen und Kommunikationswissenschaftlern/innen verfaßt. In ihrer Einleitung mit dem anspruchsvollen Titel ‚Hermeneutik in der deutschsprachigen Soziologie heute‘, kennzeichnen HITZLER/HONER gewissermaßen das ‚Grundproblem‘ jedweden ‚interpretativen Vorgehens‘: Vor dem Hintergrund, daß ‚Verstehen‘ auf einem „ganz allgemeinen menschlichen Vermögen aufruht“ (S. 7), stellen die Autoren die Fragen nach dem „Besonderen am Problem des wissenschaftlichen Verstehens“ und nach dem Besonderen „am Problem des Verstehens in den Sozialwissenschaften“ (ebd.) als zentral für hermeneutische Verfahren heraus. Sie subsumieren die in dem Band versammelten Beiträge unter dem Titel des von SOEFFNER formulierten Programms einer ‚sozi-

alwissenschaftlichen Hermeneutik‘. Als Begründung für dieses Vorgehen verweisen sie auf den Umstand, daß den Autoren bei allen Unterschieden gemeinsam sei, daß sie „darauf abzielten methodisch durch den oberflächlichen Informationsgehalt des Textes hindurchzustößen zu tieferliegenden (...) Sinn- und Bedeutungsschichten und dabei diesen Rekonstruktionsvorgang intersubjektiv nachvollziehbar zu machen (...)“ (S. 23). In Abgrenzung etwa zur Inhaltsanalyse Mayringscher Prägung, der sie eine dekontextualisierende Verzerrung des Materials vorwerfen, betonen sie, daß bei der sozialwissenschaftlichen Hermeneutik das ‚Wie‘ des Verstehens (also das ‚Verstehen des Verstehens‘) eines der Hauptanliegen ist. Ebenso allen Autoren gemeinsam sei ein systematisch in die Forschungspraxis eingebrachter „Zweifel“ an interpretativen Routinen, naiven Auslegungsgewißheiten, Vor-Urteilen etc. HITZLER/HONER begreifen sozialwissenschaftliche Hermeneutik als „Alternative zu allen nicht-verstehenden Richtungen in der Soziologie“ (S. 25). Und in derselben Apodiktion fahren sie fort: „Ihr Anspruch (der sozialwissenschaftlichen Hermeneutik, B. S.) besteht vielmehr darin, die Grundoperationen sozialwissenschaftlicher Forschung und Theoriebildung schlechthin ihrer epistemologischen Naivität zu entkleiden, sie zu rekonstruieren und zu erhellen.“ (ebd.).

Die Herausgebenden haben die zwölf Beiträge des Bandes in drei Vierergruppen gebündelt: Unter ‚Kulturtheoretisch orientierten Verfahren‘ sind Objektive Hermeneutik, Deutungsmusteranalyse, Bildanalyse und wissenssoziologische Hermeneutik zusammengefaßt. Die zweite Vierergruppe umfaßt ‚Biographieanalytisch applizierte Verfahren‘ worunter Narrationsanalyse, Geschichtenhermeneutik, Dokumentarische Methode und Tiefenhermeneutik verstanden werden. Den Abschluß bilden ‚Textstrukturell interessierte Verfahren‘, unter denen die Autoren ethnomethodologische Konversationsanalyse, Gattungsanalyse, Diskursanalyse und Ethnographische Semantik subsumieren.

REICHERTZ widmet sich im ersten Beitrag der ‚Objektiven Hermeneutik‘ von OEVERMANN. Einer Darstellung der Geschichte des Verfahrens folgt eine Auseinandersetzung mit dem Verfahren inhärenten Strukturbegriff. Schließlich werden einzelne Schritte des Vorgehens besprochen (Feinanalyse, Sequenzanalyse, Interpretation der objektiven Daten), bevor abschließend zu Forschungs-

logik und Aktualität des Verfahrens Stellung bezogen wird. MEUSER/LÜDERS gehen in ihrem Beitrag zunächst einigen Verwendungszusammenhängen des ursprünglich von OEVERMANN eingebrachten Deutungsmusterkonzepts nach. Sie differenzieren dann zwischen einer interaktionistischen, einer strukturtheoretischen und einer (von den Autoren präferierten) wissenssoziologischen Variante des Konzepts. Methodisch fordern sie sequenzanalytische Vorgehensweisen, wobei sie insbesondere auf das Problem größerer Textmengen eingehen, bevor sie sich abschließend „offenen Fragen“ widmen. MÜLLER-DOHM beginnt seinen Artikel über Bildanalyse mit der Frage „Was ist ein Bild“ (S. 82) und entfaltet im Anschluß daran schrittweise das Programm einer hermeneutischen und semiotischen Bildanalyse. Unter Rückgriff auf ikonologische (PANOFSKY), ikonische (IMDAHL) und semiologische (BARTHES) Wissensbestände stellt er sein dreistufiges Verfahren einer struktural-hermeneutischen Symbolanalyse zur Diskussion und gibt detaillierte Hinweise zur Durchführung von Bildanalysen. SCHRÖER stellt im Anschluß daran das Programm einer ‚Wissenssoziologischen Hermeneutik‘ vor. Im sequenzanalytischen Vorgehen methodisch an OEVERMANN orientiert, entfaltet der Autor dann jedoch eine auf MEAD, BERGER/LUCKMANN und SOEFFNER fußende Argumentation über die „Grundlagen des alltäglichen Verstehens“, die in einem Konzept wissenssoziologischen Verstehens mündet. Es folgen Darstellungen von Prinzipien der Datenerhebung, Auswertung und ein instruktiver Abschnitt über das Zusammenspiel von Feldarbeit und Auswertung.

Die ‚biographieanalytisch applizierten Verfahren‘ werden von FISCHER-ROSENTHAL/ROSENTHAL mit einem Artikel über ‚Narrationsanalyse biographischer Selbstpräsentation‘ eröffnet. Nach einer Kontextualisierung des Biographischen in Gesellschaften der Moderne wird die Entstehung des biographisch-narrativen Interviews nachgezeichnet und das von den Autoren entwickelte Konzept der Narrationsanalyse in bezug auf Datenerhebung und Auswertung in sechs Schritten differenziert dargestellt. VONDERACH entwickelt sein Konzept einer ‚Geschichtenhermeneutik‘ auf Grundlage der philosophischen Arbeiten von Wilhelm SCHNAPP, Hans LIPP und Wilhelm KAMLAH. Empirisch umgesetzt wird dieses Konzept im Rahmen von detaillierten Fallanalysen und typenbildenden „Fall-

reihen“. BOHNSACK erläutert in seinem Artikel die methodologische Grundprinzipien der ‚Dokumentarischen Methode‘, entfaltet hierzu die (Mannheimschen) Konzepte kommunikativer und konjunktiver Erfahrung und diskutiert den Einsatz der Methode u.a. bei Erzählanalyse, Interview und teilnehmender Beobachtung. KÖNIG als Vertreter der LORENZERSchen ‚Tiefenhermeneutik‘ stellt diesen Ansatz als Methode kultursoziologischer Forschung vor, klärt hierzu zentrale Fragestellungen und Gegenstandsbereiche und stellt exemplarisch Anwendungsbereiche vor.

Mit einem Artikel von EBERLE über die ‚Ethnomethodologische Konversationsanalyse‘ wird das dritte Kapitel des Bandes über ‚Textstrukturell orientierte Verfahren‘ eröffnet. Es folgen ein Artikel über ‚Kommunikative Gattungen‘ von GÜNTNER und KNOBLAUCH, eine Abhandlung von KELLER über die ‚Diskursanalyse‘ sowie ein Beitrag von MAEDER und BROSZIEWSKI zur ‚Ethnographischen Semantik‘.

In dem Band schreiben Experten/innen, die alle ausgewiesen sind durch eigene empirische Forschungserfahrungen, die also gewissermaßen ihren *modus operandi* (BOURDIEU) des Forschens theoretisch explizit machen. Überwiegend halten sie sich auch an die Vorgabe im Untertitel (‚Eine Einführung‘), was sich etwa in den einführenden Überblicken über Anfänge und Entwicklungen der jeweiligen Methode niederschlägt und sich fortsetzt in Ausführungen zur konkreten Umsetzung. Gleichwohl sind die Grenzen des Bandes dort zu sehen, wo es um Anschaulichkeit geht. Qualitativ-rekonstruktive Sozialforschung lebt m.E. auch vom Exemplarischen, vom ‚Vorgemachten‘. Der Band dagegen ist durchzogen von dem in der Einleitung von HITZLER/HONER benannten Bemühen, die „Grundoperationen sozialwissenschaftlicher Forschung und Theoriebildung schlechthin ihrer epistemologischen Naivität zu entkleiden“. Wenngleich der Band also in manchen Passagen recht ‚trocken‘ daher kommt, können (und sollten) Erziehungswissenschaftler/innen doch von diesem sehr lesenswerten Band profitieren.

Die Tatsache, daß in drei von vier erziehungswissenschaftlich einschlägigen Titeln der Begriff ‚Biographie‘ zu finden ist, kommt nicht von ungefähr, ist doch „ein biographischer Bezug (...) der Pädagogik in ihrem Gegenstand bereits vorgegeben“ (MAROTZKI/KRÜGER, S. 7). Gleichwohl beschränken sich, wie wir sehen werden, auch in den

drei einschlägig biographisch denominierten Bänden die Beiträge nicht auf biographisch bzw. autobiographisch orientierte Themenstellungen. Genau wie in der AG Biographieforschung der DGfE auch (aus deren Umkreis die Autoren und Autorinnen der im folgenden diskutierten drei Sammelbände sich überwiegend rekrutieren bzw. dem sie sich zumindest verbunden fühlen), versammeln sich unter dem label ‚Biographieforschung‘ sowohl ‚gestandene‘ Biographieforscher/innen, als auch Kollegen/innen, die sich anderer ‚qualitativ‘ orientierter Methoden bedienen – etwa Medienanalysen, teilnehmender Beobachtung oder Gruppendiskussionen – bzw. solche, die eine Triangulation verschiedenster Verfahren anstreben.

2. Krüger/Marotzki, Erziehungswissenschaftliche Biographieforschung. In dem 1995 in Erstauflage erschienenen Band sind überwiegend Arbeitsergebnisse von Tagungen der 1994 in Dortmund gegründeten Arbeitsgruppe ‚Erziehungswissenschaftliche Biographieforschung‘ in der DGfE versammelt. Wenn die Herausgeber hinter den Titel ein Fragezeichen gesetzt hätten, wären sie einem Zentrum der Debatte sehr nahe gekommen. Es geht um die Frage, ob die Erziehungswissenschaft eine eigene Methodologie und Methodik bei der Beschäftigung mit biographischen Fragestellungen braucht oder ob sie erziehungswissenschaftliche Fragestellungen mit dem einschlägigen methodischen Repertoire aus Soziologie und Psychologie bearbeiten sollte. KRÜGER etwa plädiert für die zweite Option und schlägt eine Orientierung am „narrationsstrukturellen Verfahren“ von SCHÜTZE und RIEMANN sowie dem der ‚Objektiven Hermeneutik‘ Oevermannscher Prägung vor, „da diese Konzepte geeignet sind, den traditionellen Hiatus von Bildungstheorie einerseits und empirischer Bildungsforschung andererseits zu überwinden“ (S. 47). Damit hat er einen Großteil der methodisch-methodologischen Ausrichtung der biographisch-narrativ arbeitenden Projekte in diesem Band abgedeckt. Dagegen scheint es, als ob MAROTZKI mehr an einer systematischeren Ausarbeitung einer genuin an erziehungswissenschaftlichen Interessen ansetzenden Methodik und Methodologie interessiert ist.

In dem mit ‚Grundsatzfragen und Überblicke‘ überschriebenen ersten von vier Hauptteilen des Sammelbandes versichert sich SCHULZE zunächst verschiedener Traditionslinien pädagogischer Bio-

graphieforschung, wobei er den Schwerpunkt auf Biographie als Autobiographie setzt. KRÜGER setzt in dem zweiten Übersichtsartikel eher den Akzent auf die schon erwähnten Verfahren empirisch orientierter Biographieforschung. Er vergewissert sich darüber hinaus der mittels Biographieforschung erzielten Ergebnisse in verschiedenen erziehungswissenschaftlichen Teildisziplinen (etwa: Kinder, Jugend- und Studentenbiographien; historische Erziehungs- und Sozialisationsforschung) und formuliert Perspektiven und zukünftige Aufgaben für die erziehungswissenschaftliche Biographieforschung.

Im zweiten Teil des Bandes, der sich methodischen Fragen widmet, gibt zunächst MAROTZKI einen Überblick über ‚Forschungsmethoden in der erziehungswissenschaftlichen Biographieforschung‘. Erziehungswissenschaftliche Biographieforschung definiert er dabei als ‚Qualitative Bildungsforschung‘ und zieht auch andere als biographisch orientierte Methoden in Betracht (etwa Gruppendiskussionen, Teilnehmende Beobachtung). Großen Wert legt er auf Fragen der Triangulation verschiedener Datenmaterialien. KOKEMOHR/KOLLER schlagen in einem grundlagentheoretisch und methodologisch gehaltenen Beitrag vor, „die grundlegenden Fragestellungen erziehungswissenschaftlicher Biographieforschung im Rahmen bildungstheoretischer Überlegungen zu lokalisieren“ (S. 90). Insbesondere geht es den Autoren um die Herausarbeitung des rhetorischen Charakters biographischer Selbstdarstellungen. In dem Beitrag von APPELSMEYER wird die biographische Methode insofern erweitert und bereichert, als zusätzlich zu narrativen lebensgeschichtlichen Interviews mit den ‚Biographieträgerinnen‘ auch Interviews über einen literarischen Text durchgeführt wurden. SCHÜTZE umreißt in seinem als Antrittsvorlesung in Magdeburg konzipierten Beitrag ‚sein‘ Verlaufskurvenkonzept des Erleidens in der interpretativen Soziologie. Ausgehend von einer Interpretation der Darstellung anomischer Lebenssituationen bei KAFKA exemplifiziert er das Konzept am Beispiel der individuellen Verlaufsbzw. Erleidenskurve eines Alkoholikers und der kollektiven Verlaufskurve der deutschen Gesellschaft in der Nazizeit und im Zweiten Weltkrieg. Als letzter Beitrag im Methodenkapitel rekonstruieren die am OEVERMANNschen Verfahren der ‚Objektiven Hermeneutik‘ orientieren Autoren/innen ACKERMANN/BLÖMER/GARZ exemplarisch Aspekte der Identitätsentwicklung in einer ‚Individualität

verneinenden Gesellschaft“ (gemeint ist die DDR). Ein Schwerpunkt des Interesses liegt insbesondere auf der sequenzanalytischen Interpretation der Eingangssequenz von Interviews.

Der dritte Teil des Sammelbandes ist gegenstandsorientiert. Er widmet sich demjenigen Teil pädagogischer Jugendforschung, der mit Verfahren der erziehungswissenschaftlichen Biographieforschung arbeitet. Der erste Beitrag stammt von HELSPER und geht dem Zusammenhang von Biographie und Institution anhand des Verhältnisses von „dominanter Schulkultur“ zur „Biographie zentraler Schülervertreter“ nach. KIRCHHOFER widmet sich den Risiken des Aufwachsens von „Umbruchskindern“ in der DDR, von solchen also, die im Kindes- und Jugendalter ‚wendebedingt‘ einen biographischen Bruch zu erleiden hatten. VON WENSIERSKI arbeitet in seinem Beitrag auf der Grundlage einer umfassenderen biographieanalytischen Studie vier typische Verlaufsmuster der biographischen Verarbeitung des gesellschaftlichen Umbruchs in der DDR heraus. SANDER interessiert sich in einem mit ‚Biographie und Nationalität‘ überschriebenen Beitrag dafür, wie jugendliche Auswanderer aus Polen den endgültigen Wechsel ihres Lebensumfeldes in ihre biographische Selbstkonstruktion integrieren. Hierbei ist das Augenmerk insbesondere darauf gerichtet, welche Bedeutung Konzepten nationaler Identität zukommt. BOHNSACK widmet sich in seinem Beitrag der Analyse kollektiver Biographien unter hauptsächlichlicher Zuhilfenahme des Gruppendiskussionsverfahrens. Er gelangt über den Vergleich von Rockgruppen, Hooligans und stilistisch unauffälligen Cliquen zur zentralen Kategorie der „Suche nach habitueller Übereinstimmung“, die von den unterschiedlichen Gruppen in je unterschiedlicher Weise aktualisiert wird.

Während in den Beiträgen aus dem Abschnitt der pädagogischen Jugendforschung die Triangulierung biographischer mit anderen Verfahren – so drängt sich zumindest der Eindruck auf – weit fortgeschritten ist, sind im vierten Abschnitt des Bandes, der sich der Biographieforschung „in verschiedenen erziehungswissenschaftlichen Teildisziplinen“ widmet, wiederum Artikel versammelt, die sich stärker auf Biographieforschung im engeren Sinne beziehen. Ob es Zufall ist, daß sich die Autoren des vierten Abschnitts alle aus dem Umfeld der Erwachsenenbildung rekrutieren, mag dem Urteil des Lesers überlassen bleiben.

ALHEIT entfaltet konzeptionelle Überlegungen zum biographischen Ansatz in der Erwachsenenbildung unter besonderer Berücksichtigung der mit „Biographizität“ einhergehenden Lernpotentiale. KADE/SEITTER untersuchen vor dem Hintergrund der Debatte um lebenslanges Lernen anhand von zwei exemplarisch vorgestellten Bildungsbio-graphien die These, daß aus der Sicht der Teilnehmenden „die lebensbegleitende Nutzung von institutionell organisierten Bildungs- und Lernangeboten auf einem Kontinuum (liegt), dessen Grenzen durch die Pole (individuelle) Dynamisierung und (soziale) Reproduktion, Fortschritt und Fortsetzung, Linearität und Zyklichkeit markiert sind“ (S. 311). Im letzte Beitrag des Bandes versichern sich HARNEY/NITTEL empirisch der Biographie eines Pädagogen, der nach einigen Umwegen als „Headhunter“ in die Personalwirtschaft geht. Hierfür arbeiten sie, in Anlehnung an Max WEBER, als Garanten für den ‚Erfolg‘ eines Pädagogen in der Personalwirtschaft eine „Figur des heroischen Handelns“ einerseits und spezifische „charismatische Dispositionen“ andererseits aus.

Insgesamt hält der sehr lesenswerte Band von MAROTZKI und KRÜGER, was der programmatische Titel verspricht: Angefangen bei einer fundierten Vergewisserung der Traditionslinien pädagogischer Biographieforschung, weitergeführt durch z.T. auch im Band selbst kontrovers geführte methodisch-methodologische Beiträge und vor allem durch die Fülle unterschiedlichster gegenstandsbezogener Arbeiten bietet das Werk einen guten Einblick in die Leistungsfähigkeit erziehungswissenschaftlicher Biographieforschung.

3. Behnken/Schulze, Tatort: Biographie. Dieser Band stellt gewissermaßen die Fortsetzung des gerade besprochenen dar. Auch in ihm sind Ergebnisse von Tagungen der Arbeitsgruppe ‚Erziehungswissenschaftliche Biographieforschung‘ aus den Jahren 1995 und 1996 versammelt. Allerdings handelt es sich im Unterschied zum von MAROTZKI/KRÜGER herausgegebenen Band nicht um den Versuch, mit entsprechenden Schwerpunktsetzungen (etwa: ‚Grundsatzfragen und Überblicke‘) einen programmatischen Eckpfeiler begrifflich zu besetzen. Vielmehr ging es, wie die Herausgeber im Klappentext betonen, darum, ein „breites Spektrum von Materialien, Quellen, und methodischen Zugängen zur erziehungswissenschaftlichen Biographieforschung“ vorzustellen.

In ihrer Einleitung beschäftigen sich BEHNKEN und SCHULZE vorrangig mit der Ausdeutung der polyvalenten Metapher vom ‚Tatort: Biographie‘: ‚Ort‘, ‚Ort und Zeit‘, ‚Ortsveränderung‘ und schließlich ‚Tat‘ sind die Stichworte unter denen die Herausgebenden sich dem Thema nähern. Dabei betonen sie die z.T. ‚kriminalistische‘ Freude bei der Arbeit mit biographischem Material, allerdings nicht bei der ‚Entlarvung‘ von Tätern, sondern beim ‚Aufspüren‘ neuer Zusammenhänge von Biographie und Gesellschaft. Die Ortsmetaphorik wird auch bei den Kapitelüberschriften beibehalten, die da lauten: ‚Im Interview‘, ‚Im Tagebuch und im Gedicht‘, ‚Vor Ort und im Bild‘, ‚Im Fernsehen‘, ‚In der Szene‘ und ‚Zwischen den Kulturen‘.

Im ersten Beitrag (‚Im Interview‘) widmet sich HOERNING der Frage, welches kulturelle Kapital Betroffene von Transformationsprozessen in der DDR zur Bewältigung dieser Prozesse einsetzen. Hierbei ist sie insbesondere an den Berufsbiographien von Angehörigen des Bildungsbürgertums in der DDR interessiert. Im anschließenden Abschnitt ‚Im Tagebuch und im Gedicht‘ gehen BEHNKEN/ZINNECKER auf der Grundlage von elf Fallstudien der Bedeutung von ‚expressivem Schreiben‘ für die adoleszente Identitäts- und Biographieentwicklung nach und arbeiten ein ‚Gruppenportrait schreibender Jugendlicher‘ heraus. MELCHIOR/PIEZONKA beschäftigen sich mit zwei Tagebuchschreiberinnen (Diaristinnen) aus den 20er Jahren dieses und den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts. Gezielt werden die Anfänge der Tagebücher interpretiert, da hier die Diaristinnen sich zu einer bilanzierenden Schau auf ihr bisheriges Leben genötigt sehen. SCHULZE nimmt die in der Tatort-Metaphorik enthaltene Ortskomponente in seinem Beitrag dezidiert auf und fragt, den Abschnitt ‚Vor Ort und im Bild‘ einleitend, nach der Bedeutung von Orten und Örtlichkeiten in autobiographischen Erzählungen und in Biographien. Dieser Frage geht er nach, indem er die Orte in Berlin aufsucht, die Walter Benjamin in seinem Buch ‚Berliner Kindheit um neunzehnhundert‘ beschrieben hat. KRAUL schließt ebenfalls an das Ortsthema an. Die Autorin versucht über Ortsbegehungen mehr über das Leben von Mathilde VAERTING, „erste Professorin für Pädagogik in Jena, 1923 ernannt, 1933 (...) aus dem Dienst entlassen“ (S. 95) zu erfahren und entfaltet das Bild einer ‚marginal woman‘ in der Weimarer Republik.

Mit dem Beitrag von SEITTER beginnt das mit ‚Im Fernsehen‘ überschriebene Kapitel des Sammelbandes. Für den Autor ist die Talkshow ‚Willemens Woche‘ ein Beispiel für ein „empirisches Feld pädagogischer Prozesse“ (S. 117). Er untersucht „Thesen von der Nutzung pädagogischer Strukturierungselemente und Vermittlungsprozesse sowie die Vielfalt biographischer Kommunikation und Präsentation im und durch das Fernsehen“ (S. 118). KADE ist der Titel des Sammelbandes zu verdanken. Er untersucht die unterschiedlichen Biographiekonstruktionen in den Krimis „Tatort“ und „Polizeiruf 110“. Den „geordneten Biographien“ (S. 138) der DDR-Krimiserie stellt er die „biographisierte Ordnung“ (S. 146) des „Tatorts“ gegenüber.

Das Kapitel ‚In der Szene‘ wird von WILD/BOHNSACK eröffnet. Vor dem empirischen Hintergrund einer komparativen Analyse von Fußballfans, Hooligans und Rockbands betonen die Autoren die milieubildende Kraft des Erlebens strukturidentischer und damit kollektivbiographischer Diskontinuitäten. SCHÄFFER arbeitet anhand der Biographie eines HipHop-begeisterten Jugendlichen aus Ost-Berlin die biographische Relevanz individueller stilistischer „Ein-Findungsprozesse“ heraus. RENNEN stellt sich in seinem Beitrag die Frage, wie zwei Navajao-Indianer mit den unterschiedlichen Bildungskonzepten des „American way of Life“ hier und des „Navajo Trail of Beauty“ dort umgehen (S. 214).

Der vorliegende lesenswerte Band ist weitaus stärker gegenstandsorientiert, als der zuerst vorge stellte. Und das ist m. E. auch gut so, dokumentiert sich hierin doch eine Entwicklung der erziehungswissenschaftlichen Biographieforschung weg von fortwährenden Legitimations- und Abgrenzungsdiskursen hin zu einer Normalität des Veröffentlichens von ‚Ergebnissen‘ (ohne alle methodisch-methodologischen Probleme auf zehn bis fünfzehn Seiten gleich ‚mitlösen‘ zu wollen). Damit ist die notwendige Phase der Konsolidierung, so scheint es nach Lektüre der beiden Bände, zwar noch nicht abgeschlossen, aber doch als auf einem hohen Niveau etabliert. Dies spiegelt sich auch in den einzelnen Beiträgen, die auf den ersten Blick recht heterogen wirken, aber gerade hierdurch verdeutlichen, daß erziehungswissenschaftliche Biographieforschung vom Gegenstand und von der Methode her als offen und damit auch als weiterentwicklungs- und abschlußfähig betrachtet werden kann.

4. Bohnsack/Marotzki, Biographieforschung und Kulturanalyse. Diesen Anspruch an methodologische Weiterentwicklung und Anschlußfähigkeit formuliert der letzte biographisch dominierte Band recht offensiv. Er ist aus dem Bemühen der Herausgeber entstanden, Soziologie, Psychologie und Erziehungswissenschaft nicht in einem inter-, sondern in einem „transdisziplinären“ Diskurs zusammenzubringen. BOHNSACK/MAROTZKI betonen in ihrer Einleitung, daß qualitative Methoden „gleichsam noch unterhalb der je disziplinspezifischen Zugänge und Theoriemodelle“ (S. 7) operierten. Die eingangs aufgeworfene Fragestellung nach dem ‚Ob‘, ‚Wie‘ und ‚Wozu‘ einer ‚eigenständigen‘ erziehungswissenschaftlichen Methodendiskussion wird durch eine solche Haltung natürlich in gewisser Weise obsolet, da sich diese disziplinspezifische Fragestellung auflöst in die Frage nach einer umfassenden sozialwissenschaftlichen Methodologie. Eine gewagte These also, die die Autoren dadurch stützen, daß sie als die entscheidende Leistung qualitativer Methoden die „Re-Konstruktion alltäglicher Konstruktionen“ herausstellen. Jenseits der, nach Ansicht der Autoren zu „engen“ und „erkenntnistheoretisch überfrachteten“ (ebd.) Modelle einer Dichotomisierung von ‚Verstehen‘ und ‚Erklären‘, stellen sie als entscheidend für qualitative Forschung die „Explikation alltäglicher Orientierungsmuster und alltäglicher Regelsysteme“ (ebd.) heraus. Erst auf der Grundlage einer solchen Explikation der ‚Konstruktionen ersten Grades‘ (SCHÜTZ) der Erforschten könne in gegenstandsadäquater und gültiger Weise mit den „je disziplinspezifischen Wissensbeständen und Theoriemodellen als den Konstruktionen zweiter Ordnung“ (ebd.) operiert werden.

Der erste von drei Teilen ist mit ‚Medien und öffentliche Inszenierungen‘ betitelt. SCHÄFFER rekonstruiert in seinem Beitrag verschiedene Ansätze der Generationen- Milieu- und Medienforschung und entwirft auf dieser Grundlage ein Programm für die empirischen Analyse generationspezifischer Mediennutzungskulturen. REICHERTZ widmet sich der ‚Surprise Show‘ des Privatsenders RTL, die er als medial inszenierte, gleichwohl um Authentizität bemühte moderne Variante der Wunscherzählung analysiert. HITZLER/PFADENHAUER interpretieren in ihrem Beitrag die Technoszene als posttraditionale Gemeinschaft, in der trotz Unbeständigkeit und Kurzlebigkeit intensive

(körpervermittelte) Erfahrungsqualitäten möglich sind, die in den sog. events der Szene emergieren. BRÜDIGAM/MAROTZKI arbeiten schließlich im Rahmen eines ethnographischen Ansatzes anhand der Fallanalyse eines weiblichen Fans der science fiction Serie Star Trek und der Mystery Serie Akte X ein bildungstheoretisches Strukturformat heraus, in dem die zwei Strukturprinzipien Bestimmtheit und Unbestimmtheit kombiniert werden.

Im zweiten Teil des Bandes, der mit ‚Biographien: Prozesse der Bildung und Wandlung‘ überschrieben ist, entfaltet ECARIUS Überlegungen zum Zusammenhang von Biographie, Lernen und Gesellschaft, die darauf hinauslaufen, Biographien – in Abgrenzung zu Bildungsprozessen – stärker als Lerngeschichten zu thematisieren. BEHNKEN/ZINNECKER beschäftigen sich mit Kindheitsbiographien und fragen, welchen analytischen Beitrag pädagogische und sozialwissenschaftliche Forschung zum Verständnis dieser Lebensphase leistet. KADE/SEITTER zeichnen die Entwicklung und Beziehung von Erwachsenenbildung und Biographieforschung nach und plädieren für eine verstärkte Berücksichtigung des Generationenaspekts in der Erwachsenenbildung. Schließlich berichtet WOHLRAB-SAHR über den Prozeß religiöser Konversion eines Afroamerikaners zum Islam, dessen ‚radikaler Bruch‘ mit der bisherigen Biographie bei einer strukturalen Betrachtung erstaunliche Kontinuitäten im Sinne der Reproduktion einer protestantischen Ethik aufweist.

‚Kulturelle Differenzierungen: Milieus und Geschlechterkulturen‘ lautet Teil drei des Sammelbandes. Er beginnt mit einem Artikel von HILDENBRAND über ‚Biographieanalysen im Kontext von Familiengeschichten‘, die – im Rahmen einer klinischen Soziologie – zur Beratung von Therapeuten eingesetzt werden und nach Ansicht des Autors eine Forschungsperspektive jenseits der „fragwürdigen Trennung von Grundlagenforschung und angewandter Forschung“ (S. 222) eröffnet. BEHNKE/LOOS/MEUSER entfalten eine empirisch fundierte Auseinandersetzung mit der modernisierungstheoretischen These von einer zunehmenden Auflösung der Geschlechterrollen auf der Grundlage der Ergebnisse eines Forschungsprojekts über ‚habitualisierte Männlichkeit‘. STRAUB/SEITZ bereichern den Band durch die Perspektive der kulturpsychologischen Biographieforschung und widmen sich einer theoretischen und empirischen Analyse der beim Zusammenschluß der beiden

deutschen Staaten gebrauchten Metaphern. Im letzten Beitrag des Bandes wenden sich BOHNSACK/NOHL dem Zusammenhang von Adoleszenz und Migration auf der Basis von ersten Ergebnissen eines Forschungsprojekts über „auffällige Jugendliche türkischer Herkunft“ zu (S. 260). Hierbei steht insbesondere die Frage im Vordergrund, ob Probleme und Risiken der Adoleszenzentwicklung bei jungen Einwanderern im Vergleich zu deutschen Jugendlichen durch Erfahrungen der Migration modifiziert oder verschärft werden.

Betrachtet man die in diesem sehr lesenswerten Band versammelten äußerst heterogenen Themenstellungen, so wird einem die Sinn- und Zweckhaftigkeit des zu Beginn charakterisierten transdisziplinären Zuganges deutlich. Die Beiträge werden zusammengehalten auf einer Ebene, die dem gegenstandstheoretischen und damit auch dem disziplinbezogenen Zugang gewissermaßen vorgelagert ist. Dieser Ebene eignen mindestens fünf gemeinsame Merkmale, die von BOHNSACK/MAROTZKI (S. 10ff.) aufgelistet werden: Es geht bei allen empirisch orientierten Beiträgen des Bandes (1) um die Analyse impliziter und latenter Bedeutungsgehalte. Es lassen sich (2) praxeologische Zugangsweisen bzw. pragmatische Brechungen ausmachen. Es kommen (3) unterschiedlich verstandene Modi prozeß- bzw. sequenzanalytischer Verfahren zum Einsatz. Zum Gegenstand der Forschung wird (4) eine Haltung der analytischen Distanz bzw. der methodischen Fremdheit eingenommen und es geht (5) allen Forschenden um die Explikation bzw. Rekonstruktion der eigenen Forschungs-Praxis. Wem an dieser Stelle Parallelen zu der eingangs vorgestellten, von HONER/HITZLER vorgetragenen Argumentation über die Gemeinsamkeiten einer disziplinübergreifenden sozialwissenschaftlichen Hermeneutik auffallen, liegt richtig. Es zeichnet sich hier ein schulenübergreifender Konsens über methodologische Grundlagen eines methodenpluralen Vorgehens ab, auf dessen Grundlage unterschiedlichste neue Formen interdisziplinärer Zusammenarbeit möglich sind.

5. Friebertshäuser/Prenzel, Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Daß es lohnend erscheint, sich qualitativer Forschungsmethoden in einem spezifischen, für die Erziehungswissenschaft gewinnbringenden Zugriff jenseits der Transdisziplinarität gleichwohl zu

versichern, sollte schon an den gegenstandsbezogenen Ergebnissen der erziehungswissenschaftlichen Biographieforschung deutlich geworden sein. Wenn wir uns nun abschließend dem umfangreichen Projekt eines ‚Handbuchs qualitativer Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft‘ zuwenden, so geschieht dies auf Grundlage der bisherigen Vergewisserungen über den Stand der methodologisch-methodischen, als auch der gegenstandsorientierten Diskussion in Erziehungswissenschaft und Soziologie. Dies ist auch entlastend für die Aufgabe der Rezension dieses Bandes von FRIEBERTSHÄUSER/PRENZEL, der auf gut 900 Seiten 56 Aufsätze von 66 Autoren/innen vereint (die vielbeschworene ‚Krise der Repräsentation‘ erscheint hier in einem gänzlich anderen Licht!). In ihm entfaltet sich ein Kaleidoskop qualitativer Forschung in der Erziehungswissenschaft, das z.T. über die bisher dargestellten Einblicke hinausgeht, z.T. diese aber auch wiederholend bestätigt.

Die Herausgeberinnen haben den Band in fünf Teile gegliedert. Im ersten und mit drei Beiträgen kürzesten Teil (‚Qualitative Forschung in der Erziehungswissenschaft‘) werden überblicksartig Einführungen in historische Entwicklungslinien, derzeitigen Stand und Perspektiven qualitativer Forschung in der Erziehungswissenschaft gegeben (mit Beiträgen von KRÜGER zur erziehungswissenschaftlichen Biographieforschung, von FATKE zu Fallstudien in der Erziehungswissenschaft und von TERHART zur Entwicklung und Situation des qualitativen Forschungsansatzes in der Erziehungswissenschaft). TERHART vertritt hier u.a. die Auffassung, daß der qualitative Ansatz keine genuin erziehungswissenschaftliche Forschungsmethode darstellen kann, da das gesamte Spektrum qualitativer Methodik auch in anderen Sozialwissenschaften angewandt wird und es nicht recht einsehbar sei, wo das Spezifikum erziehungswissenschaftlicher qualitativer Forschung nun liege – außer allenfalls in einem normativen Begründungszusammenhang der ‚Verbesserung der menschlichen Verhältnisse‘, der jedoch seinerseits auch begründungspflichtig sei. Von dieser Argumentationsfigur scheint auch der Titel des Handbuchs insgesamt getragen, da wir es nicht mit einem ‚Handbuch erziehungswissenschaftlicher qualitativer Forschungsmethoden‘, sondern mit einem ‚Handbuch qualitativer Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft‘ zu tun haben. Hierin dokumentiert sich eine Einstellung, die sich m. E. durch viele Beiträge des Bandes hindurchzieht: Das

Suffix ‚erziehungswissenschaftlich‘ – so scheint es – wird eher auf disziplin-, inhalts bzw. theoriebezogene Aspekte begrenzt. Es werden zwar in vielen Beiträgen Anknüpfungen an eine genuin erziehungswissenschaftliche Tradition der Auslegung/Hermeneutik gesucht – etwa auch in der Einleitung von FRIEBERTSHÄUSER/PRENGEL und in den Beiträgen von KRÜGER zur erziehungswissenschaftlichen Biographieforschung, von FATKE zu Fallanalysen in der Pädagogik und auch in dem schon angesprochenen Artikel von TERHART. Die Methodik, Methodologie und auch die epistemologische Einbindung wird dann jedoch oft mehr in den sogenannten ‚Bezugswissenschaften‘ gesucht. Die Vorteile eines transdisziplinären Zugriffs haben sich auch hier – so scheint es – durchgesetzt.

Im zweiten Teil (‚Methodologische Grundlagen‘) werden zunächst unterschiedlichste Zugänge, Vorgehensweisen und Probleme qualitativer Forschung vorgestellt. Nach einer allgemeinen Einführung (OSWALD), in der OSWALD quantitative und qualitative Methoden als auf einem Kontinuum liegend beschreibt, geht es um ‚Arbeitsschritte im qualitativen Forschungsprozeß (KÖNIG/BENTLER), um Triangulation und idealtypisches Verstehen (SCHRÜNDER-LENZEN) und um die Kombination von qualitativen und quantitativen Methoden (ENGLER). MERKENS setzt sich mit Stichprobenproblemen bei qualitativen Studien auseinander. Mit einem Artikel über die Methodologiedebatte in der feministischen Forschung (ABELS) und einer Auseinandersetzung mit der pädagogischen Frauenforschung in der DDR (HEMPEL) wird der Bereich der Geschlechterforschung (‚gender studies‘) angesprochen, der in den bisher besprochenen Publikationen eher unterbelichtet wurde – sieht man von den Artikeln von KRAUL und MELCHIOR/PIEZONKA im ‚Tatort Biographie‘ ab, die im weitesten Sinne zu dieser Kategorie gezählt werden könnten, und dem von BEHNKE/LOOS/MEUSER im Sammelband von BOHNSACK/MAROTZKI. Es folgen zwei Artikel, die dem Verhältnis von Psychoanalyse und Pädagogik gewidmet sind (LEUZINGER-BOHLEBER/GARLICH und SCHMID). Die letztgenannten sind insofern interessant, als daß sie das bisher abgedeckte Spektrum qualitativer Forschung um die Dimension psychoanalytischer Fallstudien bereichern. Ein Artikel über das Komplexitätsproblem qualitativer Forschung (KELLE) sowie zwei eher grundlagentheoretisch philosophisch gehaltene

Beiträge von LENK/MARING und GARBER beschließen den zweiten Teil.

Der dritte, mit 22 Beiträgen der umfangreichste Teil ist mit ‚Methoden und Verfahren‘ überschrieben. Er wird eröffnet mit zwei Beiträgen zur Bildinterpretation (MOLLENHAUER und FUHS). Während sich FUHS mit der Verwendung photographischer Quellen auseinandersetzt, entfaltet MOLLENHAUER eine an SCHLEIERMACHER anschließende Hermeneutik und proklamiert ein „eingeschränktes thematisches Interesse“ (S. 253) an Bildinterpretationen für die Erziehungswissenschaft, die sich etwa auf die Darstellung der Lage der jungen Generation, die Bilderbildung von Generationenbeziehungen oder an Darstellungen von Lehr-Lernsituationen zu beziehen habe. Die drei folgenden Beiträge sind historischen Zugängen aus unterschiedlichen Perspektiven gewidmet: Historisch-hermeneutische Quellenanalyse (HERWEG), historische Kindheitsforschung (KLIKA) und Historische Sozialisationsforschung (ECARIUS). Die autobiographische Perspektive kommt in Beiträgen von SCHULZE, HEINRITZ und WINTERHAGER-SCHMID zur Geltung. FRIEBERTSHÄUSER eröffnet dann mit einem Überblicksartikel einen 7 Beiträge umfassenden Block zu Interviewtechniken. Im einzelnen werden erörtert: Interviews mit Kindern (HEINZEL), das Verfahren ‚narrativer Landkarten‘ (LUTZ/BEHNKEN/ZINNECKER), Dialog-Konsens-Methoden (MARSAL), narrative Interviews in der Biographieforschung (JAKOB), wiederholte Gesprächsinteraktionen in tiefenhermeneutischer Analyse (HEINZEL) und Experteninterviews (MEUSER/NAGEL). Der Beitrag von KRAIMER widmet sich dem ‚Narrativen als Erkenntnisquelle‘ in qualitativer Forschung und in der Beratungspraxis unter mæeutischer Perspektive.

Auffällig bei den Beiträgen zur Interviewtechnik ist zunächst einmal sicherlich die, im Vergleich zur erziehungswissenschaftlichen Biographieforschung, größere Bandbreite der vorgestellten Verfahren. So sind etwa die Struktur-Legetechniken der Dialog-Konsens-Methode sowohl was die erkenntnistheoretisch-methodologische Begründung (LENK, HABERMAS) als auch was die konkrete Forschungspraxis angeht weit entfernt etwa vom biographisch-narrativen Interview SCHÜTZESCHER Prägung oder dem wissenssoziologisch fundierten Experteninterview, das MEUSER/NAGEL vertreten. M. E. dokumentieren sich hier verschiedene Perspektiven, die einerseits als un-

durchlässige Grenzen im Sinne KUHNscher Paradigmata gelesen werden könnten. Andererseits, und dieser Auffassung wäre ich eher zugeneigt, kann man hier auch von notwendigen Schulbildungen sprechen, die je spezifische Aspekte einer (gegenstandstheoretisch hergeleiteten) Thematik ihrem Gegenstand angemessen in ein Forschungsdesign umsetzen.

Der ‚Übermacht des Einzelinterviews‘ in der Erziehungswissenschaft stemmen sich dann FRIEBERTSHÄUSER mit einem Beitrag zu Feldforschung und teilnehmender Beobachtung und BOHNSACK mit einer Einführung in das Gruppendiskussionsverfahren und die Milieuforschung (erfolgreich) entgegen. Für beide Verfahren gilt auch, was GARZ im darauf folgenden Beitrag, einer anwendungsbezogenen Einführung in die Objektive Hermeneutik, schreibt: „Das Moment der Übung und Einübung läßt sich durch Lektüre nur vorbereiten, nicht aber erwerben (...)“ (S. 535). Hiermit stimmt auch SCHMIDT überein („Eine entsprechende Qualifikation läßt sich nur in der Praxis, ‚am Material‘ erwerben“ (S. 565), obgleich der Beitrag zu ‚Auswertungstechniken für Leitfadeninterviews‘ vom Titel zunächst etwas anderes suggeriert. Dies gilt auch für den Artikel über ‚Auswertungsstrategien methodenkombinierter Forschung‘ von MACHA/KLINKHAMMER, die – anders als SCHMIDT – diesem Eindruck im Text jedoch (leider) nicht explizit entgegenreten. Gerade für Studienanfänger/innen ist die immanent mitlaufende Suggestion, daß hier eine Interpretationstechnik gewissermaßen auf das Material ‚angewendet‘ werden kann, m. E. fatal. Auch wenn das Material computerunterstützt in sinnvoller Form geordnet (‚vercodet‘) werden kann, wie KUCKARTZ in seinem Artikel über die computerunterstützte Auswertung qualitativer Daten ausführt, sollte man sich nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Interpretation von Daten einen modus operandi darstellt, der zumeist eher mühsam und oft von schmerzhaften Rückschlägen begleitet, in prozeßhafter Weise erlernt werden muß.

Diesem (pädagogischen) Bereich der Aneignung qualitativer Verfahren widmet sich z.T. der vierte Abschnitt des Bandes, der mit ‚Qualitativ forschen in Praxisfeldern und Ausbildungsvorhaben‘ betitelt ist. In ihm sind 15 Artikel versammelt, die die Thematik in unterschiedlicher Weise akzentuieren. Hervorzuheben ist hier der programmatisch gehaltene Artikel von PRENGEL, die

ein Konzept von Praxisforschung erarbeitet, das als „forschende Tätigkeit von PraktikerInnen dazu dient, ihr Handeln zu fundieren“ (S. 599). Dieses Konzept setzt sich von herkömmlichen Methoden der Aktionsforschung (im Band vertreten durch ALTRICHTER/LOHENWEIN/WELTE) ebenso ab, wie von Konzepten, die „Forschung zu Praxisfragen durch Wissenschaftler“ (ebd.) favorisieren. Weitere Artikel vermitteln einen Einblick in die Vielfalt (selbst)evaluativer Forschungsanstrengungen, etwa an der Laborschule in Bielefeld (DÖPP) oder in feministischen Projekten (GRAFF). Dem Einsatz qualitativer Methoden in der Ausbildung wenden sich SCHUMANN für den Bereich sozialpädagogischer Praxis und BECK/SCHOLZ auf dem Feld der Lehrerausbildung zu. Das Tagebuch wird ebenso als Lern- und Forschungsinstrument konzipiert (FISCHER) wie das szenische Spiel (NITSCH/SHELLER) und die Kind-Umfeld-Diagnose (CARLE). Auch thematisiert wird Schulentwicklungsforschung (HORSTKEMPER) und Unterrichtsbeobachtung (VOIGT). Im Bereich Erwachsenenbildung beschäftigen sich NOLDA mit Interaktionsanalysen und NITTEL/KADE mit Biographieforschung. LÜDERS berichtet über qualitative Kinder- und Jugendhilfeforschung und REIMERS/PALLASCH entwerfen schließlich ein Design für die begleitende Forschung in der Supervisionsausbildung.

Insgesamt leisten die im vierten Teil versammelten Beiträge Vorschub gegen eine „Hierarchisierung des Besserwissens“, wie sie LUHMANN in seiner unnachahmlichen Diktion beschreibt. D.h. sie bilden ein Gegengewicht gegen Tendenzen von SozialwissenschaftlerInnen ihr Wissen nicht nur als ‚anders strukturiert‘ oder ‚systematischer aufbereitet‘ darzustellen, sondern auch als ‚tiefer‘, ‚besser‘ oder ‚adäquater‘, als dies PraktikerInnen aus ihrer Perspektive angeblich vermögen. Viele der vorgestellten Projekte sind – wenn ich das richtig sehe – auf die unterschiedlichste Art und Weise darauf ausgerichtet, es PraktikerInnen zu ermöglichen, ihre Aufmerksamkeit reflexiv auf das eigene Tun, die eigene Praxis zu richten, was – wenn man es recht bedenkt – Sinn und Ziel eines großen Teils erziehungswissenschaftlich orientierter qualitativer Forschung sein sollte.

Im letzten Teil der Bandes sind ‚Hinweise für Forschende‘ aufgenommen, die über wissenschaftliches Arbeiten (RÜCKRIEM/STARY), die Beantragung von Forschungsmitteln (FAULSTICH-WIELAND/FRIEBERTSHÄUSER) und den Versuch der

Setzung ethischer Standards erziehungswissenschaftlicher Forschung (DGfE) informieren.

Fazit: Durch den Anspruch, möglichst unterschiedliche Herangehensweisen aufzuzeigen, etwa in methodisch-methodologischer Hinsicht oder in bezug auf die epistemologische Einbindung, setzt sich das Handbuch ab von den drei biographisch denominierten Bänden, die ihrem Anspruch nach vergleichsweise stärker darauf ausgerichtet sind, einen ‚methodologischen Grundakkord‘ anzustimmen (bzw. ihn zu finden). Dies gilt auch im Vergleich zur sozialwissenschaftlichen Hermeneutik von HITZLER/HONER. Für die Puristen/innen der jeweiligen Lager wohl ein Grund sich abzuwenden, für einen interessierten Beobachter jedoch ein Hauptverdienst des Handbuchs: Es richtet die Aufmerksamkeit darauf, daß hinsichtlich ‚qualitativer Methoden‘ in der Erziehungswissenschaft mittlerweile ein Differenzierungs-, Diversifizierungs-, und Institutionalisierungsprozeß eingesetzt

hat, der durchaus zu vergleichen ist mit der Ausdifferenzierung im Bereich der Methoden der ‚quantitativen Sozialforschung‘. Einher geht damit aber auch die Erkenntnis, daß die Erwartung an eine einheitliche Methodik und Methodologie in „der“ qualitativen Forschung in der Erziehungswissenschaft illusionär zu nennen ist. Vielmehr ist das Handbuch ein Dokument für die Verankerung und Etablierung unterschiedlichster qualitativer Ansätze in der Erziehungswissenschaft, die in ihrem Ausmaß auch den Rezensenten überrascht hat. Das sehr lesenswerte Handbuch wird aller Wahrscheinlichkeit nach zu einem Standardwerk qualitativer Methoden in der Erziehungswissenschaft avancieren.

Dr. Burkhard Schäffer, Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg, Institut für Erziehungswissenschaft, Postfach 4120, 39016 Magdeburg